

in Schwaben setzte ihm ein prächtiges Denkmal; Regensburg hat, obwohl er nur drei Tage vor seinem Tod dort verbrachte, ein Keplerhaus eingerichtet, sonst gibt es Keplerstraßen, Keplergassen oder eine bescheidene Gedenktafel, wie in Linz in der Rathausgasse.

Wir sind es ihm schuldig, ein bleibendes Denkmal zu setzen. Auch für alle an der Himmelskunde interessierten Linzer und der kommenden Generation, der diese Wissenschaft das Abc der künftigen Weltraumfahrt bedeuten wird, sollte endlich einmal in unserer Stadt an die Verwirklichung einer Sternwarte zur Beobachtung des Sternenhimmels geschritten werden.

Linz braucht neben der bereits er-

wähnten naturkundlichen Einrichtung noch andere, die zum Gepräge einer Großstadt gehören. Ich denke hier an ein Aquarium, einen geeigneten Tiergarten und ein technisch-naturwissenschaftliches Museum. Ältere Großstädte hatten zur Errichtung solcher Bildungsstätten viel Zeit zur Verfügung. Das überstürzt zu diesem Rang aufgestiegene Linz mit seiner stürmischen wirtschaftlichen und bevölkerungsmäßigen Entwicklung hinkt in bezug auf solche Einrichtungen, die zum harmonischen Bild einer größeren Stadt gehören, noch nach, da zuerst die vordringlichsten Aufgaben erfüllt werden mußten. Da in vieler Hinsicht der Anschluß schon gefunden werden konnte, ist es an der Zeit, daß nun an die Errichtung

dieser zusätzlichen naturwissenschaftlichen Anlagen gedacht wird.

Zu diesem Zweck wurde eine Arbeitsgemeinschaft gegründet, die sich aus vielen naturkundlich interessierten Linzern, Vertretern der größeren Betriebe, Kammern, Land- und Stadtgemeinden zusammensetzt. So können wir stufenweise unser Ziel anstreben, wobei die Errichtung einer Volkssternwarte vordringlich wäre. Wenn auch der Ausbau eines astronomischen Beobachtungspunktes für die Astronomen unserer Heimatstadt einen gewaltigen Fortschritt bedeutete, so bildet er jedoch nur die erste Stufe; eine Volkssternwarte bleibt also nach wie vor die Forderung aller aufgeschlossenen Linzer.

Hans Grohs

Der Planetenbrunnen im Hof des Linzer Landhauses

Wer das Linzer Landhaus von der Altstadt her betritt, befindet sich nach Durchschreiten des aus rotem Untersberger Marmor gemeißelten Renaissancetores in einer großen Durchfahrtshalle, an deren linker Wand eine Gedenktafel darauf hinweist, daß Kepler 1612 bis 1626 in Linz lebte und an der hiesigen protestantischen Landschaftsschule unterrichtete.

Dieser Tafel gegenüber öffnet sich ein nach italienischen Vorbildern gestalteter Hof, der an zwei Seiten von Arkaden begrenzt wird und in dessen Mitte der zweifellos bedeutendste Brunnen von Linz steht, dessen Planetendarstellungen bereits Kepler seinerzeit betrachten konnte. Dieser sogenannte „Planetenbrunnen“ wurde nämlich 1582 von dem aus Peuerbach stammenden Linzer Steinmetzmeister Peter Guet angefertigt, stand also schon 30 Jahre, als der 41jährige Astronom von Prag nach Linz übersiedelte und zunächst im Landhaus eine Wohnung bezog.

Das beachtenswerte Kunstwerk der Renaissance ist übrigens nur in veränderter Form auf uns gekommen. Heutzutage umschließt ein achteckiges Steinbecken eine Wasserfläche von fast vier Metern Durchmesser, aus deren Mitte eine steinerne Säule von schätzungsweise zwei Metern Höhe emporragt, die unten etwa 0,3 Meter querdurch mißt und sich nach oben zu verjüngt.

Doch keine kunstsinnige Betrachtung dieses Brunnens liegt der folgenden Untersuchung zugrunde, son-

dern das astronomische Interesse an dem bronzenen Figureschmuck am Säulenende, der sich teils unter- und teils oberhalb einer mehrfach verzierten Metallkugel befindet, die rund 30 Zentimeter Durchmesser aufweist. Es handelt sich um sechs symmetrisch angeordnete Figürchen von ungefähr

16 Zentimeter Höhe unter der erwähnten Kugel und um eine auf dieser stehende, doppelt so große Einzelgestalt.

Wenn auch Unsicherheit über die Entstehungszeit der Plastiken und die Person des Künstlers herrscht, so gibt es doch keinen Zweifel über das Motiv der Darstellungen: es handelt sich um Personifikationen der Planeten des ptolemäischen Weltsystems, nach dessen Vorstellung sich die damals bekannten fünf Planeten (einschließlich Mond und Sonne) um die Erde bewegten. Diese Gestirnzahl von insgesamt sieben Himmelskörpern reihte man wie folgt entsprechend ihren Entfernungen von der Erde hintereinander: Mond, Merkur, Venus, Sonne, Mars, Jupiter und Saturn.

Das Erkennen der einzelnen Planetengestalten bereitet jedenfalls keine Schwierigkeiten, denn sie sind sowohl durch körperliche Besonderheiten der Gottheiten als auch gelegentlich durch Schilde bestimmbar, die planetenbezogene Tierkreisbilder tragen. Von rechts nach links herum stehen nun im Kreis mit dem Rücken zur Säule folgende Planetenfiguren:

1. Der *Mond* ist als nackte Frau dargestellt, da „Luna“ im Lateinischen weiblich ist. Die Gestalt hält als Attribut eine Mondsichel.
2. Der *Merkur* kann an seinem geflügelten Helm erkannt werden, er hat ein Jagdhorn umgehängt und hält ein Schild mit den Symbolen Zwillinge und Jungfrau.
3. Die *Venus* ist bekleidet und trägt



Oberer Teil des Planetenbrunnens

als Liebesgöttin in der Rechten ein brennendes Herz.

4. Die *Sonne* hat Mannsgestalt, da „Sol“ im Lateinischen männlich ist. Die Figur hat eine Zackenkrone aufgesetzt, zu ihren Füßen liegt ein Löwe.

5. Der *Mars* steht gerüstet da, trägt einen Schild mit dem Zeichen des Skorpions, und auf dem Boden liegt ein Widder.

6. Der *Saturn* wird als alter Mann gezeigt, der eben im Begriff ist, ein Kind zu verschlingen.

Übrig bleibt somit als Nummer 7 der *Jupiter*, der zwischen Mars und Saturn eingereiht gehört, als Säulenbekrönung jedoch einen Außenseiter abgibt. Diese Einzelgestalt stützt sich sinngemäß auf einen Schild mit den Symbolen Schütze und Fische. Somit ist eindeutig als Irrtum angeprangert, daß es sich um die Figur des Mars handle, wie es die volkstümliche Überlieferung behauptet und auch einschlägige Literatur immer wieder angibt.

Warum steht aber gerade Jupiter auf der Spitze der Brunnensäule? Die Antwort ist naheliegend und einleuchtend: erstens thront eben der oberste der Götter auch an höchster Stelle, und zweitens war der römische Hauptgott auch ein Wettergott. Ein „Jupiter pluivius“ paßte somit sogar recht sinnig als Regengott für eine hochragende Brunnenfigur!

Bestimmt hat Kepler, der als Wahl-Linzer nicht nur am Anfang, sondern auch am Ende seines 14 Jahre währenden Aufenthaltes innerhalb der Mauern unserer Stadt im Landhaus gewohnt hat, immer wieder seine Blicke auf dem Planetenbrunnen ruhen lassen. Seine drei Gesetze der Planetenbewegung, deren drittes er in Linz gefunden hat, haben jedoch das ptolemäische Weltbild endgültig gestürzt und unserer heutigen Vorstellung vom Bau der Welt, dem kopernikanischen System, zum schließlichen Triumph verholfen.

Walter Martinetz

dem Jahrhunderte gearbeitet haben, ist bereits in sich abgeschlossen und kaum mehr einer Erweiterung fähig. Die Erkenntnisse aber sind in zahlreichen Schriften zerstreut und bedürfen einer ordnenden Hand. Johannes von Gmunden faßt zunächst noch ohne kritischen Zweifel alles zusammen. Er öffnet die alten Werke und macht Deutschland mit ihrem Inhalt bekannt.

Georg von Peurbach erkennt die Unvollständigkeit und textliche Mangelhaftigkeit des grundlegenden Werkes. Er erhebt alsbald den Ruf nach einer Wiederherstellung der ursprünglichen Form des Almagests, und sein genialer Schüler, Regiomontanus aus Königsberg, erfüllt den Auftrag, den der sterbende Lehrer ihm gegeben. Jetzt erst steht das antike Weltbild festbegründet da und beherrscht die Geister mit der Kraft eines Dogmas. Die erwachende Kritik prüft nun durch Beobachtungen die Grundlagen und die sich daraus ergebenden Folgerungen. Doch schon Regiomontanus findet, daß die Helligkeitswechsel der Planeten mit der Theorie nicht im Einklang stehen. Beim weiteren Eindringen treten immer größere Schwierigkeiten auf und lassen erkennen, daß man sich nicht auf dem richtigen Weg befindet. So reift endlich im Haupt des Kopernikus der Plan zu unserem heutigen Weltbild. Nicht mehr die Erde, sondern die Sonne ist der Mittelpunkt der Welt. Sie wird von den Planeten umkreist, verkündet er in seinem Hauptwerk „de revolutionibus orbium coelestium“.

Diese für die damalige Zeit wahrhaft revolutionären Gedankengänge eingeleitet zu haben, ist unseres Gelehrten unsterbliches Verdienst, das noch größer wird, wenn wir die Schwierigkeiten bedenken, unter denen er arbeitete. Johannes von Gmunden war dabei ganz allein auf sich selbst gestellt, kein Lehrer konnte ihn in die Theorie einführen. Heinrich von Langenstein, der das Wissen von den Planetenbewegungen und den Alfonsinischen Tafeln aus Paris nach Wien gebracht hatte, war tot. Johannes Schindel, der mutmaßlich die Liebe zur Sternkunde in Johannes geweckt hatte, weilte nur kurz in Wien. So stand der junge Gelehrte den gewiß nicht leicht zu verstehenden Schriften des Ptolemäus de Moris, de Lineriis, des Lincolniensis und den arabischen Autoren allein gegenüber. Von den Planetentafeln waren nur die gekürzten des Johannes von Danke von

Johannes von Gmunden

Vor rund 500 Jahren wurden die Kalender des Johannes von Gmunden als „Gemundische Kalender“ häufig abgeschrieben und verbreitet. Einer dieser Kalender ist vor 150 Jahren in einer Holzkiste auf dem Dachboden eines Nürnberger Patrizierhauses wiedergefunden und in einer Sammlung von Holzschnitten neu herausgegeben worden. Nun wandte sich die Aufmerksamkeit wieder einem Mann zu, den seine Zeit als Vater der Mathematik und als Wiedererwecker der Astronomie in Deutschland hoch geehrt hat: Johannes von Gmunden. Von seinem Geburtsjahr und seinen Eltern ist nur so viel bekannt, daß sein Vater Schneider war und daß seine Geburt zwischen 1380–1385 fällt. Die Universität Wien verzeichnet 1408 seine erste Vorlesung. Unbekannt ist auch der Ort, wo er seine erste Ausbildung erhielt und Latein lernte. Die Vermutung, daß es das zunächst gelegene Kremsmünster gewesen sein könnte, liegt nahe.

Früh zieht der junge Student nach Wien, das seine zweite Heimat werden sollte. Seine Studienerfolge lassen ihn die akademische Laufbahn einschlagen; er wird einer der jüngsten Professoren der Universität.

Während nun Johannes von Gmunden

seine ersten Vorlesungen hält und an seinen astronomischen Tafeln und Kalendern arbeitet, wächst langsam der Turm von St. Stephan empor. Dieser gewaltige gotische Dom ist in seiner Form lebendige Mathematik und reicht mit seinem Turm in Sphären, deren Erforschung seit eh und je die Menschheit beschäftigte. Man kann sich auch heute nicht dieses Eindrucks erwehren, wenn man vor dem ehrwürdigen und zugleich gewaltigen Bauwerk des Mittelalters steht. Es ist nicht ausgeschlossen, daß auch damals diese technische Großtat Johannes' von Gmunden in seinem Streben nach Erforschung des Himmelsraumes nur bestärkte.

Die Mathematik war das Gebiet, zu dem er sich besonders hingezogen fühlte, da diese Disziplin – wie keine zweite – die höchsten Anforderungen an den menschlichen Geist stellt.

Zur Zeit der Gotik war die Geometrie die Grundlage, auf der die Baukunst den Höhepunkt ihrer Entwicklung erreichte. Sie hat mit dem antiken Weltbild gemeinsame Züge, auch dort sind die einfachen Formen des Kreises und des Dreiecks die Grundlagen des künstlerischen Schaffens.

Das ptolemäische Weltsystem mit der Erde als Mittelpunkt der Welt, an

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Apollo](#)

Jahr/Year: 1971

Band/Volume: [23](#)

Autor(en)/Author(s): Martinetz Walter

Artikel/Article: [Der Planetenbrunnen im Hof des Linzer Landhauses 4-5](#)